

FELIX HAAS

---

## Mein letzter Besuch

Wie sieht sie jetzt aus?

*Du hast sie lange nicht gesehen.*

Es regnet. Die Scheibenwischer entblößen uns entgegenkommende Autos.

Hat sie heute gesprochen?

*Ja, sie spricht noch. Wenn nicht, dann glaube ich meistens einfach, weil sie nicht will.*

Bekommt sie oft Besuch?

Nur Regen und Verkehr.

Hat sie noch Haare?

Stille. Ich spüre ein Lächeln auf meinem Gesicht.

Ich habe immer ihre Haare geliebt. Sie waren so dunkel, als sie damals bei uns angefangen hat. Ich erinnere mich, als sie sich über mein Pult beugte und ihre Haare auf die Blätter meines Hefts fielen. Ihr Geruch ...

Ich zögere, sehe seitlich auf Thomas' Gesicht.

*Matthias, es ist gut.*

Seine Hand bewegt sich in meine Richtung, greift erst kurz nach der Schaltung, fällt dann auf mein Bein. Während er weiterredet, streift sein Daumen über meinen Schenkel.

*Ihr Geruch war warm. Egal ob sie gerade aus der Dusche oder vom Joggen kam. Sie roch immer nach der Wärme unseres Bettes, nach ihrer Haut.*

Bahntrassen, die wir unterfahren, schneiden für einen Moment durch das Prasseln des Regens auf unserem Dach.

*Weißt du, dass wir nie über dich gesprochen haben? Nicht wirklich, meine ich. Ich habe ihr nie gesagt, wie dankbar ich bin, dass sie dich hatte.*

Ich strenge mich an ihn nicht anzusehen, halte meinen Blick fest auf vorbeiziehende Häuser und Laternen. Immer wieder jedoch fallen Lichter auf sein Gesicht und erhellen Thomas' Spiegelbild auf der Windschutzscheibe vor mir.

Ich erinnere mich, wie Nadja, vor fünfzehn Jahren, mein Klassenzimmer betrat. Die Morgensonne stand schräg im Raum. Man spürte, wie alle, nicht nur die Jungen, kurz ihren Atem anhielten, ihre Augen fixierten und für den Rest der Stunde nicht mehr von ihr abließen. Sie war neu, extra für die Vertretung unseres alten Lehrers an unsere Schule gewechselt. Von Anfang an lag die Angst, sie wieder zu verlieren, im Raum. Ein diffuses Gefühl, das stärker hervortrat, jedes Mal, wenn ihr weites Lächeln ihr Gesicht erhellte. Doch musste sie sich nur wenig auf ihr Äußeres verlassen, um jene gespannte Ruhe zu erzeugen, die den Rest des Semesters in ihrer Klasse herrschen sollte. Die unbeholfenen Avancen einiger Schüler tat sie schnell mit einer sicheren Autorität ab, die sowohl den Schülern erlaubte ihr Gesicht zu wahren, als auch ihre eigene Unantastbarkeit unterstrich.

Es wurde schnell klar, dass der Unterschied zu anderen Lehrern sich nicht nur in ihrem Auftreten erschöpfte. Dem Kollegen, den sie ersetzte, hatte man seine Jahrzehnte Erfahrung und angesammeltes Wissen angemerkt. Die Struktur seines Unterrichts war erprobt, Fragen wusste er weitreichend und sicher zu beantworten. Nadja schien ähnlich belesen, doch wob sie ganz neue Dimensionen in die Geschichte der letzten Jahrhunderte. Das Geschehene war nicht nur eine Kette von Kausalzusammenhängen, sondern kannte Ideen, Romane und Musik, welche aus Kriegen, Revolutionen und Umstürzen erwachsen oder diese motivierten. Die Menschen des 19ten und 20ten

Jahrhunderts waren nicht nur Strategen, die suchten ihre Macht zu erhalten oder auszuweiten, sondern hatten Sehnsüchte, Träume, die von den Möglichkeiten und Errungenschaften ihrer Zeit getragen wurden.

Ich begann Namen nachzuschlagen, die sie im Unterricht erwähnt hatte, kaufte mir Bücher über die Philosophie der 19ten Jahrhunderts, eines über Komposition und klassische Musik. Vor Nadja hatte ich mich nie für das interessiert, was mir in der Schule nahegebracht wurde. Ich begann ihre Fragen zu beantworten, selbst Fragen zu stellen, doch hatte ich den Eindruck, dass sie diese Veränderung in mir kaum wahrnahm. Dies änderte sich in der dritten oder vierten Woche.

Nach einer kurzen Diskussion hatte sie uns gebeten eine Fragestellung in Stille selbst auszuarbeiten. Während wir schrieben, ging sie zwischen den Pulten umher, sah leise auf unsere Hefte, tauschte hin und wieder ein paar kurze Sätze aus. Ich verlor mich in mein Argument und bemerkte erst, dass sie neben mir stand, als ich sah, wie ihr langes Haar seitlich auf mein Pult fiel. Meine Hand hielt inne. Zum ersten Mal umschloss mich die Nähe ihres Körpers. Sie las, was ich geschrieben hatte, ohne es zu kommentieren. Ich atmete schwer, als ihre Hand sich auf meine Schulter legte, ihre Fingerspitzen ein paar Sekunden auf der Haut meines Oberarmes lagen. Dann ging sie weiter, und ich sah mich außerstande jenen Gedanken wiederzufinden, der meinen Paragrafen zu Ende führen sollte.

Sie weiß, dass ich komme?

Wir fahren durch Straßen, die ich kenne. Ich sehe Wege, die mich als Kind zur Schule geführt haben, nun stärker bewachsen und dunkel.

*Ja, das tut sie.*

Ich sehe, wie Thomas Blick auf das Armaturenbrett fällt.

*Aber es ist schon spät. Ich weiß nicht, ob sie dich heute noch sehen kann.*

Eine Schwere fällt von mir ab, und ich hoffe, dass Thomas meine Erleichterung nicht merkt.

Thomas ich ...

Ich zögere. Fasse mich.

Wie geht es dir? Das letzte Mal haben wir uns gesehen, als ich Euch in meinem ersten Semester besucht habe, und... alles anders war.

Thomas sieht auf die Straße vor sich.

*Ich habe dich noch einmal gesehen, in München. Es war vielleicht einen Monat, nachdem du das letzte Mal bei uns warst. Ich hatte mir genau notiert welche Kurse du besuchst und einen Vorwand gefunden, warum ich nach München musste, irgendeine Recherche im Bayerischen Staatsarchiv. Was Nadja dabei empfand, kann ich dir nicht sagen. Sie verhielt sich dazu ganz natürlich. Was mir erlaubte zu glauben, was ich glauben wollte.*

Nach einer Zeit der Stille, in der ich beginne mich unwohl zu fühlen, entscheidet er sich weiter zu sprechen.

*Ich war am Geschwister-Scholl-Platz ausgestiegen, ein paar Straßen gelaufen, bis ich vor dem Gebäude stand, welches im Vorlesungsverzeichnis gelistet war. Es war später Herbst, aber der Tag war schön und ich setzte mich in ein Café auf der anderen Straßenseite. Wenn ich versuche, mich daran zu erinnern, was ich fühlte, bevor ich dich sah, erinnere ich mich nur an ein großes Durcheinander. Sicher hatte ich Hoffnung, dass alles zu unserem alten Leben zurückkehren würde, doch fühlte ich genauso das gerade Gegenteil. Manchmal hatte ich sogar Angst, du würdest dich über mich lustig machen. In einer Version dieses Tagtraums war es eine ganze Gruppe von deinen neuen Freunden, die alle mit dir über den alten, lächerlichen Mann lachten, der ich wahrscheinlich war. Als ich dich dann endlich sah, war alles ganz anders. Du kamst spät aus dem Gebäude, und ich sah, wie du mit einer jungen Frau sprachst. Sie war schön, hatte offenes, dunkelblondes Haar. Während ihr sprach, miteinander lachtet, sah ich etwas in dir, dass ich vorher auf deinem Gesicht nur mit Nadja gesehen hatte. Nichts in meinem Körper regte sich. Ich verlor keinen Gedanken daran dir zu folgen. Und*

*ich erkannte erst dann, dass ich, bereits als du unser Haus das letzte Mal verlassen hattest, gewusst hatte, dass du nicht wiederkommen würdest.*

Mein erstes Semester nimmt einen großen Teil der Erinnerungen an meine Studienzeit ein. Diese Zeit lässt nun, nach Thomas' Erzählung, ein Gefühl der Schuld in mir aufkommen.

Thomas' Hand fällt von meinem Bein ab und fasst das Lenkrad.

*Es bedeutet uns sehr viel, dass du jetzt hier bist.*

Ich sehe aus meinem Fenster. Vor mir durchstechen einzelne Lichtkegel das Dunkel der Nacht, entblößen Einfahrten, Häuserecken und Straßenstücke, die alle Teil meiner Kindheit sind.

Meinen alten Lehrer sah ich später noch ein paar Mal beim Einkaufen oder auf der Straße, doch nie wieder in unserem Klassenzimmer. Er blieb lange krankgeschrieben, und ging schließlich in den Vorruhestand. Nadja führte das Semester zu Ende und blieb auch in meinem letzten Jahr unsere Geschichtslehrerin. Die Lage in unserem Klassenzimmer normalisierte sich mit der Zeit. Meine Mitschüler waren wieder mehr aneinander interessiert als an ihrer Lehrerin, ohne jedoch den Respekt zu verlieren, den sie vom ersten Moment an für sie hatten. Als sie gegen Ende des Semesters eine Philosophiearbeitsgemeinschaft für das nächste Jahr ankündigte, meldeten sich schon kaum mehr als eine Handvoll Schüler an. Mit einer Themen- und Literaturliste entließ sie uns wenige Teilnehmer in die Ferien und ich erinnere mich gut an die Auseinandersetzungen mit meinen Eltern in jenem Sommer. Wir waren im selben norditalienischen Hotel wie beinahe jedes Jahr, doch stand ich nun täglich mit dem Sonnenaufgang auf, um unten am See Nadjas Philosophiebücher zu lesen, während hinter mir auf der Hotelterrasse das Personal das Frühstücksbuffet aufbaute. Oftmals schafften es meine Eltern danach selbst am späten Vormittag nicht, mich zu überreden, sie auf einen ihrer Tagesausflüge zu begleiten.

Die Arbeitsgruppe, wie Nadja uns nannte, sollte sich in der letzten Ferienwoche in ihrem Haus zu einer Semestervorbesprechung treffen. Spätestens als ich aus dem Urlaub wieder zurück war, wurde ich schrecklich nervös.

In den letzten Tagen begann ich wahllos in den verschiedenen Büchern zu lesen, die ich mir im Vorsemester gekauft hatte. Den letzten Tag vor unserem Treffen verbrachte ich damit gut hundert Seiten über atonale Komposition zu lesen, und, obwohl ich keine einzige davon verstanden hatte, begann ich danach eine Art modernen Doktor-Faustus-Roman zu schreiben, den ich nach drei Seiten als gescheitert abbrechen musste.

Am Tag unseres Treffens stand ich wie betäubt vor ihrer Tür und merkte kaum, wie die Klingel unter meinem Finger nachgab. Ich hörte Schritte, doch als die Tür sich öffnete, stand dort ein Mann mittleren Alters mit kinnlangen, schwarz-weißem Haar. Durch meine Taubheit und Verwirrung, kam nie ein Gefühl der Eifersucht auf. Und als sich dieser Schleier löste, sprachen wir bereits. Ich war deutlich zu früh und weder Nadja noch irgendein anderer Teilnehmer war bereits da. Thomas legte seine Hand auf meine Schulter, als er mir half meinen Rucksack abzusetzen. Wir saßen auf der kleinen Terrasse in ihrem Garten und er begann mir Fragen zu stellen. Was genau er mich fragte, weiß ich nicht mehr, doch wohl noch, dass jede meiner Antworten sicherstellte, dass ich mindestens an einer Stelle einen Teil dessen einwob, was ich jenen Sommer aus Nadjas Büchern gelernt hatte. Zu meinem Erstauen wusste Thomas sicher mit jeder meiner Bemerkungen umzugehen. Wenn ich mich etwas weiter in ein Thema hineingewagt hatte, griff er es sogar oft auf und entwickelte es weiter. Ich war ähnlich eingenommen von ihm, wie das bei seiner Frau der Fall gewesen war, als ich sie zum ersten Mal gesehen hatte. So merkte ich erst, dass Nadja und eine weitere Teilnehmerin bereits da waren, als sie gemeinsam zu uns auf die Terrasse traten.

Thomas grüßte beide, bedankte sich bei mir für die interessante Unterhaltung und trat zurück ins Haus. Während ich mit Nadja und meiner Mitschülerin redete, beobachtete ich, wie er in einer Ecke des Wohnzimmers seine Brille aufsetzte und, in einen Sessel gefallen, begann Zeitung zu lesen. Kurze Zeit später waren alle angemeldeten Teilnehmer anwesend und während wir verschiedene Diskussionspunkte durchgingen, sah ich immer wieder auf Thomas' Profil, sein Haar und sein Leinenhemd, das nun weiter aufgeknöpft, einen Teil seines Brustkorbs preisgab.

Bestärkt von unserem Gespräch, argumentierte ich selbstsicher und brachte sogar ein paar von den Punkten an, die er mir erst wenige Minuten vorher dargelegt hatte. Zwei meiner Mitschüler schienen sichtlich genervt davon,

doch glaubte ich zu erkennen, dass ich Nadja zunehmend beeindruckte. Als wir den Kurs beendeten, stellte ich fest, dass Thomas nicht mehr im Wohnzimmer war. Um sicherzugehen, dass ich der Letzte sein würde, packte ich absichtlich langsam meine Notizblätter ein. Und damit keiner auf die Idee käme auf mich zu warten, stellte ich ihr irgendeine Fachfrage, gerade als sie sich von mir hätte verabschieden müssen. Die Haustür blieb offen, meine Mitschüler aber waren auf ihrem Nachhauseweg und meine Frage schickte Nadja an das weite Bücherregal, tief hinten in ihrem Wohnzimmer.

Wir werden langsamer, biegen ab in ihre Straße, fahren noch wenige Meter weiter und halten vor ihrem Haus. Thomas stellt den Motor ab. Für einen Moment wird es sehr still. Kein Verkehr mehr. Nur der Regen auf dem dünnen Metalldach über uns und leise darunter, unser Atem.  
Wir sehen uns kurz an. Thomas steigt aus und ich folge ihm.

*Du kannst deine Schuhe hier abstellen.*

Thomas' Stimme ist vorsichtig. Er schließt die Haustür hinter uns, tritt an mir vorbei in das Wohnzimmer und schaltet das Licht an.

*Wir müssen hier unten etwas leiser sein. Nadja liegt im Gästezimmer hier im Erdgeschoss. Das war der praktischste Ort für ihr neues Bett und...*

Thomas atmet aus.

*...und falls sie abtransportiert werden muss.*

Er beginnt die Treppe hinaufzugehen, hält inne, deutet mir ihm zu folgen.

*Das ist dein Zimmer.*

Wir stehen im Türrahmen seines Arbeitszimmers, welches über dem Wohnzimmer den kleinen Garten überschaut, der schwarz unter dem weiten Fenster liegt. Das Sofa ist ausgeklappt und mit einem Bettlaken bespannt, auf dem zusammgelegt eine Decke, ein Kissen und Badehandtuch liegen.

*Du kennst das Bad. Ich sehe gleich noch nach Nadja. Aber egal ob sie noch wach ist, ich glaube, dass es besser ist, wenn Du sie erst morgen siehst.*

Ich nicke.

Natürlich.

*Wenn du noch etwas brauchst, du weißt, wo mein Schlafzimmer ist. Nimm dir was du willst aus der Küche und dem Kühlschrank.*

Danke Thomas. Ich komme schon zurecht.

*Na dann, schlaf gut.*

Gute Nacht.

Thomas zögert noch. Beginnt schließlich zu gehen, zögert erneut, dreht sich halb zu mir um.

*Danke Matthias.*

Der Flur, in dem er steht, ist dunkel. Ich sehe nur einen Teil seines Gesichts, erkenne nicht den Ausdruck, der auf ihm liegt. Er dreht sich wieder und verschwindet schließlich in seinem Schlafzimmer. Ich schließe meine Tür vor mir und spüre, wie sich meine Stirn langsam gegen sie legt.

Ich folgte Nadja zum Regal und stützte meine Hände hinter uns auf die Rückseite des Sofas. Sie blätterte neben mir in verschiedenen Büchern. Hin und wieder sprach sie leise, kämmte ihr offenes Haar seitlich hinter ihr Ohr. Ich rückte etwas näher, drehte meinen Kopf so, als ob ich versuchte in ihr Buch zu sehen. Ihr Gesicht war glatt und hatte einen sanften kupferfarbenen Glanz von einem Sommer, der noch immer anhielt. Nur seitlich, an ihren Augen, lagen kleine Falten, die sich vertieften, wenn sie nachdachte oder etwas schlecht lesen konnte. Ihre Wärme umfing mich und ich begann schwerer zu atmen, was sie schließlich stocken lies. Ihre Hand hielt ein Blatt



halb umgeblättert vor sich, ohne es weiter zu bewegen. Ich spürte, dass ihr Blick nicht mehr auf dem Buch, sondern irgendwo vor mir im Raum lag. Langsam begann ich auch ihren Atem zu hören, glaubte zu spüren, wie er mit meinem verfloß. Sie ließ das Buch aufs Sofa fallen und legte ihre Hand auf mein Gesicht.

Meine Gedanken rasten, sprangen willkürlich durch Szenen des Tages, bis sie schließlich auf Thomas konvergierten, wie er in seinem Sessel saß, ich ihn von der Terrasse aus beobachte, während wir draußen mit Nadja diskutierten. Ich sah sein Gesicht, seine Brille, sein Bein wie es über der Armlehne seitlich abfiel und sein Hemd, das seine Brust preisgab, schattig, ungenau, tief hinten im Haus. Es waren diese Bilder, die mit Nadjas Gesicht verschmolzen, als sie mich küsste. Ihr warmer Geruch, der mich vorher lediglich umhüllte, strömte nun in mich ein, wurde Geschmack, wurde Form.

*Matthias?*

Die Sonne steht bereits im Raum. Ich blinzele, als sich meine Augen öffnen.

*Ich habe Frühstück gemacht. Es steht unten in der Küche.*

Die Zimmertür ist noch geschlossen. Thomas Stimme kommt vom Flur.

*Es ist neun Uhr. Ich muss jetzt los, sollte aber in ein bis zwei Stunden wieder zurücksein. Nadja ist wach, wenn Du sie sehen willst.*

Jene Schwere, die ich gestern im Auto zurückgelassen hatte, kommt wieder in mir auf. Will Thomas nicht dabei sein, wenn ich sie sehe? Will er nicht hören, worüber wir vielleicht reden?

Danke Thomas. Wir sehen uns nachher.

Ich warte, bis ich die Haustür und kurz darauf die Zündung des Autos höre. Ich stehe auf, dusche, ziehe mir frische Kleider an. Das Hemd mit den hellen Manschetten. Die dunkle Wollhose mit den Bügelfalten. Ich bewege mich vorsichtig durchs Haus, finde zwei Toasts, Marmelade und etwas Rührei in

der Küche. Ich esse von einem zu großen Teller, während ich das Bücherregal ablaufe und Bände sehe, die mir und Nadja einmal viel bedeutet haben. Schließlich stelle ich den leeren Teller in die Spüle, weiß, dass ich sie jetzt sehen muss.

Hallo? Nadja, kann ich reinkommen?

Ich klopfe erneut an der Tür des Gästezimmers.

*Komm rein.*

Ihre Stimme klingt schwach. Ich öffne die Türe, finde ein Zimmer, das viel voller ist als ich es in Erinnerung habe. In seiner Mitte steht ein Krankenbett, von dem seitlich eine Bedienung herabhängt. Auf ihm liegt halb aufrecht der Körper einer Frau.

In ihrem Lächeln ist viel von Nadja, doch ihre Augen sind eingefallen, ihr Gesicht grau. Ihr Kopf ist in ein Tuch gehüllt. Fehlenden Augenbrauen verraten, dass auch unter dem Tuch kein Haar ist.

Ich ziehe einen an der Wand stehenden Stuhl näher an das Bett und setze mich. Ich merke erst, als sie meine Hände ergreift, dass ich sie nach ihr ausgestreckt hatte. Ihr Griff ist schwach.

*Du bist gekommen.*

Ja, natürlich.

Meine Lippen legen sich auf ihre Ihren Handrücken. Ich weiß nicht, ob ich weinen werde.

*Matthias...*

Das Lächeln ist weiter auf ihrem Gesicht. Eine Anspannung, die im ersten Moment noch auf ihr lag, beginnt von ihr abzufallen.

In vielem sind meine Erinnerungen an unser letztes Schuljahr mit denen

meiner alten Freunde identisch. Erinnerungen an das Lernen für die Prüfungen, an Partys. Doch jedes Mal, wenn ich heute mit einem von ihnen rede, fühle ich mich, als ob ich den eigentlich wichtigen Teil dieses Jahres verschweige.

Nach der ersten Besprechung in Nadjas Haus, fanden die Treffen unserer Arbeitsgruppe in der Schule statt. Ich hatte jedes Mal nicht nur die empfohlenen Kapitel gelesen, sondern auch noch alles andere, was ich zu dem jeweiligen Thema in meinen Büchern finden konnte. Nach dem ersten Monat verließ ein Schüler unsere Gruppe und ich war mir sicher, dass der Ernst und Enthusiasmus mit denen ich an den Treffen teilnahm, mit Schuld daran waren.

Doch blieb es für mich nicht nur bei den regulären Sitzungen. Schon wenige Tage nach dem ersten Treffen in der Schule, stand ich wieder vor Nadjas Haus. Diesmal gab es keinen offiziellen Anlass dazu. Ich hörte ihre Stimme hinter leiser Musik, bevor ich an der Haustür klopfte.

Nadja öffnete. Nach einem kurzen Moment der Überraschung lächelte sie und umarmte mich. Ich hatte mir irgendeine Frage zum Unterricht oder unserer Arbeitsgruppe bereitgelegt, doch war dies nicht nötig. Sie schloss die Tür hinter mir und schob mich in Thomas' Richtung, der kaum weniger froh war, mich zu sehen. Ein Küchentuch lag über seiner Schulter und es roch nach Essen als er meine Hand schüttelte und seine andere sich auf meinen Oberarm legte. Mir wurde eine Flasche gereicht, die ich entkorkte. Wir tranken Wein und hörten Musik. Nadja deckte den Tisch für drei, während wir über Solipsismus sprachen. Thomas stand in der Küche und hörte uns lange nur zu. Erst als wir aßen, zeigte sich, dass er uns in allem gefolgt war. Wir lachten gemeinsam und Thomas öffnete eine zweite Flasche. Zum Nachtisch wurde mir ein Whisky gereicht.

Als wir fertig waren, sammelte Nadja trotz meiner Versuche, ihr zu helfen, allein die leeren Teller ein und begann in der Küche abzuspuhlen, während Thomas und ich zurückblieben. Er sprach erst kurz über seine Arbeit, kam dann aber schnell auf Nadjas und mein Gespräch zurück. Ich erinnere mich noch genau, was er sagte:

„Was du vorhin gesagt hast, dass Wittgenstein zwar als junger Mensch ein Solipsist gewesen sei, es sich jedoch im Alter anders überlegt hat... nun, er hat sich in seinem Leben vieles anders überlegt. Eine Sache, die er aber nie

gelernt hat, ist, sich zu trauen, offen die Menschen zu lieben, die er liebte. So klug er auch gewesen sein mag, so einen Mann kann man nur bedauern.“ Er sah mich an, beugte sich zu mir vor. Den ganzen Abend war alles natürlich geschehen. Ich hatte mich an ihren Tisch gesetzt, mit ihnen gegessen, ohne dass man mich gefragt hätte oder dass ich darum gebeten hätte. Alles war selbstverständlich. Auch als er das erste Mal seine Hand sich auf meinen Schenkel legte.

„Matthias, du und ich, wir müssen das besser machen als der alte Wittgenstein. Es ist gut, zu wissen worüber man schweigen muss, aber am Ende sind wir nicht viel mehr als die Gesamtheit unserer Beziehungen.“

Kurz darauf kam Nadja zurück an den Tisch und Thomas stand auf. Er klopfte mir auf die Schulter und küsste seine Frau, bevor er sich entschuldigte:

„Ich muss noch schnell etwas kaufen. Ich hoffe aber wir sehen uns bald wieder Matthias.“

Ohne eine Antwort abzuwarten zog er seine Schuhe an und verschwand. Die Musik lief immer noch, als wir Thomas wegfahren hörten und Nadja langsam begann auf mich zu zutreten, ohne ihren Blick von mir zu lösen. Ein leichtes Zittern kam über mich, das stärker wurde, als ihre Hände sich auf meine Brust, meinen Bauch legten und mir mein T-Shirt über den Kopf zogen. Sie begann mich zu küssen, meinen Mund, meine Brust, meinen Nabel, ohne mir zu erlauben, sie zu berühren. Ich stand vor ihr und sah zu, wie sie an mir herabfiel, ihre Finger meinen Gürtel öffneten, mich ergriffen und ihre Lippen sich um mich schlossen.

*Du siehst noch so aus wie damals.*

Ich halte weiter ihre Hand, weiß nicht ob sie glaubt, was sie sagt.

*Du kannst traurig sein, wenn du die Türe wieder hinter dir schließt.*

Ich hatte mich bemüht zu lächeln, anscheinend ohne Erfolg.

*Seit Monaten sehe ich nur Trauer um mich, fast so als ob alles schon vorbei wäre. Thomas, meine Eltern, Kollegen – you name it.*

Ich frage mich, ob ich für sie lediglich Teil einer anderen Welt bin, einer Welt, in der ich kaum achtzehn Jahre alt bin, und auch sie noch jung und gesund ist. War das der Zweck meines Besuchs?

Ja natürlich.

Kaum dass ich geantwortet habe, ertappe ich mich, wie ich wieder dasselbe forcierte Lächeln aufsetze. Obwohl sie sich am Anfang zurückhält, bringen, die Versuche meinen Gesichtsausdruck zu korrigieren, Nadja schließlich zum Lachen. Und für einen Moment spüre ich ihre alte Kraft, sehe ihre alte Schönheit, die mein jüngeres ich so lange eingenommen hat.

*Na ja, das wird schon.*

Wir sehen uns lange Zeit nur an und können einen Moment an etwas Altem, sehr Vertrauten festhalten. Doch zerfließt dieses Gefühl schließlich langsam in einem aufkommenden Unwohlsein über das sich ausdehnende Schweigen zwischen uns.

Ich denke oft an Rügen, an unsere Hütte am Strand.

Ich zögere, glaube, einen Fehler begangen zu haben, indem ich unseren gemeinsamen Urlaub angesprochen habe. Doch warte ich vergeblich auf eine ablehnende Reaktion.

Das war vielleicht das letzte Mal, dass wir zusammen waren, ohne zu wissen, dass unser Jahr zu Ende ging.

Ihr Daumen streichelt meinen Handrücken. Hinter ihr, jenseits des Fensters, sehe ich den Gartentisch, an dem ich das erste Mal mit Thomas geredet hatte.

Unsere Spaziergänge am Strand. Der Regen, die Sonne, unsere Fahrradtouren auf der Insel, das Frühstück auf der Veranda.

Ein kurzes Zögern.

*Ich habe dich so lange, so sehr vermisst.*

Mit diesem Satz schwindet kurz ihre Freude und das erste Mal sehe ich auch auf ihrem Gesicht Trauer. Doch scheint dieses Gefühl in ihr merkwürdig losgelöst von ihrem bevorstehenden Tod.

Nach unserem ersten Abendessen ging ich in ihrem Haus ein und aus. Meinen Eltern erzählte ich, dass ich mich mit Freunden träfe, meinen Freunden dagegen, dass ich lernen oder meinen Eltern helfen müsse. Ich kam mal angekündigt, mal einfach, wenn ich mich zu sehr nach ihnen sehnte. Manchmal traf ich sie beide an, manchmal nur einen von ihnen, wobei ich nie unglücklich darüber war, nur den einen oder die andere getroffen zu haben. Thomas und ich wurden schnell gute Freunde und unternahmen hin und wieder auch etwas nur zu zweit. Einmal nahm er mich zum Redaktionsgebäude seiner Zeitung mit, stellte mich als „Freund“ vor. Was er seinen Kollegen davor oder danach zu mir gesagt hat, habe ich ihn nie gefragt. Wir aßen oft gemeinsam, wechselten uns ab beim Kochen, wobei sie beide sehr geduldig waren mit meinen ersten Versuchen, von denen uns die Tragischsten zum Lachen brachten. Nach den ersten Monaten hatten wir uns fest auf Donnerstag als den Wochentag verständigt, an dem wir abends gemeinsam aßen und ich auch oft die Nacht bei ihnen verbrachte. Obwohl ich mich anfänglich vor Thomas schämte, machte mir sein sanftes Einverständnis die Situation schnell ganz natürlich. Wir kochten, aßen, tranken, lachten und redeten gemeinsam, bis uns Thomas irgendwann verließ. Entweder er ging spazieren, ein letztes Bier trinken, oder er wünschte uns eine gute Nacht und verschwand in sein Arbeitszimmer, um Musik zu hören, zu lesen, oder was auch immer er machte, während Nadja und ich die Nacht gemeinsam im Gästezimmer verbrachten.

Durch Herbst und Winter wuchsen wir immer enger zusammen, sodass es für Nadja und mich in der Schule zunehmend schwieriger wurde, unsere Beziehung zueinander unverändert erscheinen zu lassen. Zu Hause sprachen wir oft zu dritt über die Themen, die Nadja und ich im Unterricht oder der Arbeitsgruppe behandelten und ich musste mich zwingen, nicht alle Fragen

schon in der Schule anzubringen, sondern mir ein paar bis zum nächsten Abendessen oder Kaffee aufzuheben.

Das Wetter in der letzten Märzwoche war ungewöhnlich mild. Wir saßen zu dritt auf ihrer Terrasse, als mir plötzlich der Gedanke kam gemeinsam zu verreisen. Ich erinnere mich noch, wie sie sich gegenseitig ansahen, um abzuwägen, wie der andere reagierte. Doch stimmten sie nach einem längeren Gespräch zu, in dem ich ihnen versicherte, dass meine Eltern nichts dagegen haben würden, wenn ich ihnen erklärte, dass ich mit ein paar Freunden aus dem Ruderklub an die Ostsee fahren würde.

Es war der erste Tag unserer Osterferien. Ich nahm den 318er Bus bis zu einem geschlossenen Einkaufsmarkt am Stadtrand, wo Thomas und Nadja mich in ihrem schwarzen Renault Clio abholten. Die Fahrt dauerte über drei Stunden, doch kam sie mir deutlich kürzer vor, als wir schließlich gemeinsam vor dem hölzernen Bungalow standen, der für die nächsten zehn Tage unsere Herberge sein sollte. Ich erinnere mich noch gut, wie wir an unserem ersten Abend in Decken gehüllt auf der Veranda saßen, auf das schwarze Meer vor uns sahen, Nadjas Arm um mich gelegt und Thomas Gesicht vor mir, mit einem Ausdruck der begann etwas Neues in sich zu tragen.

*Matthias, tust du mir einen Gefallen?*

Ihr Blick ist sanft, erwartungsvoll. Tief in ihm sehe ich Traurigkeit. Ich antworte, ohne nachgedacht zu haben.

Ja, natürlich.

Meine Hand liegt noch immer in der ihren, als ich sehe wie sie ihre Augen schließt, mich zu sich zieht und meine Hand auf ihren Brustkorb drückt, den ich warm und hart unter meinen Fingern spüre. Darunter liegt deutlich ein schneller, leichter Herzschlag.

*Unsere Spaziergänge am Strand, die Insel, ich bin oft da. Mit dir. Ich sitze auf einem Badetuch im Sand, während du dich in die Wellen wirfst, und ich deine Schreie höre, wie sie mit samt deinem Körper von einer Welle geschluckt werden.*

Ihre Finger legen sich zwischen die meinen, gemeinsam umschließen sie eine Brust, deren Form ich nicht wiedererkenne. Traurigkeit, die lange in mir gelegen hat, beginnt aufzusteigen. Nadjas Atmung ist tief, ihre Augen weiter geschlossen.

*Als du wieder auftauchst, suchen deine Augen einen Moment nach mir, bis sie mich finden. Im Schatten des kleinen Baums, unter dem ich liege, spüre ich den Badeanzug eng auf meiner Haut, spüre seine Feuchte auf meinem Rücken, während dein Blick über meinen Körper wandert.*

Ihre andere Hand beginnt ihr Pyjamaoberteil aufzuknöpfen. Die darunter liegende Haut umschließt weißgrau ihren Bauch, der seitlich in schroff aufsteigenden Rippen- und Beckenknochen endet. Als schließlich ihr ganzer Oberkörper entblößt ist, weiß ich einen Augenblick lang nicht, was ich sehe. Dann wende ich meinen Blick auf die Gartenbank jenseits des Fensters.

*Ich sehe das Meerwasser auf deiner Haut, deiner Brust, deinen Schultern und Armen.*

Sie führt meinen Mittel- und Zeigefinger vorbei an ihrem Nabel, ihrem Becken und unter die Decke, die kurz darunter beginnt. Nirgendwo auf ihrem Körper finde ich Haare. Ich rege mich nicht, auch nicht als unsere Finger gemeinsam in sie eindringen, ich erstmals die Wärme ihres schwachen Körpers spüre. Ich sehe auf die Bank, versuche an Thomas zu denken, an Nadja damals am Strand. Doch kann ich nicht. Immer wieder falle ich zurück und sitze einfach in diesem Zimmer neben diesem Körper der genau wie ich verzweifelt versucht aus der Realität zu fliehen, welche uns umschließt.

Als ich spüre wie mir Tränen über die Wangen laufen, redet Nadja schon nicht mehr, nur ein leises Stöhnen schwillt aus ihrem Mund. Unter meiner Trauer kommt Ekel auf. Ich beginne meinen Arm wieder zu spüren. Und in einem abrupten Ruck ziehe ich meine Hand zurück.

Ihre Augen sind offen, genau wie ihr Mund. Ich wische meine Finger an ihrem Betttuch ab und stehe auf, trete nah ans Fenster, weg von ihr. Ich fahre mir durch die Haare, während hinter mir ihr Atem kurz aussetzt.



Es tut mir leid. Nadja ich...

Ich drehe mich zu ihr zurück. Ihr Körper ist wieder bedeckt. Ich sehe Hass auf ihrem Gesicht.

*Bist Du wegen ihm gekommen? Bin ich immer noch ein Vorwand für euch, wie damals?*

Ich kann ihr nicht weiter in die Augen sehen und wende meinen Blick in die Leere, die seitlich neben ihr liegt.

*Aber wer von euch braucht mich noch? Ihr beide, damit ihr voreinander verstecken könnt, was ihr seid? Oder nur noch du...?*

Ich versuche mir einzureden, dass ich nicht verstehe, was sie mir sagt.

*Oder bis du einfach nur gekommen, damit du dir danach auf die Schulter klopfen kannst? Gut gemacht, du bist so ein guter, selbstloser Junge, Matthias.*

Nadjas Gesicht ist verzerrt.

*Ich wünschte, du wärst nicht gekommen und ich hätte nicht sehen müssen was für ein hässlicher Mensch du geworden bist... Hör mir zu... Ich will nicht, dass du wiederkommst. Auch nicht nach meinem Tod.*

Sie setzt sich etwas auf, ihr ausgestreckter Arm weist auf die Tür. Ich warte einen Moment in einer Stille in der nur ihr wütender, sie sichtbar anstrengender Atem zu hören ist, bevor ich mich von ihr wegdrehe, die Türe öffne, hinaustrete und sie hinter mir zufällt.

Es war am Tag vor unserer Abreise von Rügen. Nadja musste einen Stapel Referate einer anderen Klasse korrigieren und hatte dies bis zum letzten Moment vor sich hergeschoben. Thomas und ich beschlossen mit unseren

Fahrrädern an einen etwas weiter gelegenen Strand zu fahren, um ihr etwas Ruhe zu geben.

Thomas fuhr vor mir her. Während unserer Fahrt redeten wir wenig, und es lag eine ungewohnte Spannung zwischen uns, die sich über die Tage davor aufgebaut hatte.

Nach etwas mehr als einer halben Stunde hielten wir vor einer Schilfwand, die weiter hinten in einem Kiefernwald endete. Wir stiegen ab und schoben unsere Räder über einen Steg, der einen Weg durch das Schilf schnitt. Der Waldboden auf der anderen Seite war sandig und fast völlig mit einer dünnen Schicht trockener Nadeln bedeckt. Wir redeten noch immer nicht, auch nicht als Thomas kurz zögerte und mir dann deutete, dass wir den normalen Weg verlassen würden. Wir schoben unsere Räder auf eine kleine Anhöhe, die, von Büschen umgeben, sich zum Meer öffnete. Seitlich unter uns lag ein Strand mit ein paar vereinzelt Menschen, zu denen uns der Weg geführt hätte, wären wir ihm gefolgt. So aber waren es nur Thomas und ich. Auf dem niedrigen Gras, das den schattenfreien Teil der Anhöhe bedeckte, breitete er eine große Decke aus und begann sich auszuziehen, bis er völlig nackt vor mir stand. Mein Gesichtsausdruck brachte ihn zum Lachen, während er sich auf die Decke legte. So verging eine Zeit, in der ich nur auf seinen Rücken sah, seine Schultern und das unter uns liegende Meer. Schließlich zog auch ich mich aus und legte mich zu ihm. Unsere Füße lagen aufeinander, erst ohne sich zu bewegen. Auch wenn hin und wieder eine leichte Böe über uns strich, war es recht warm in der Sonne. Ich spürte, wie feine Schweißperlen sich auf meiner Haut bildeten. Thomas begann seine Arme einzuremen. „Du könntest auch etwas Sonnencreme vertragen.“ Ich glaube nicht, dass ich ihm geantwortet hatte als ich erst kalt die Creme und dann warm Thomas' Hände auf meinem Rücken spürte. Eine Erregung begann in mir aufzusteigen, die völlig anders war als das, was ich mit Nadja fühlte. Meine Atmung begann sich an den Druck seiner Hände anzupassen. Und ich merkte erst nach einiger Zeit, dass die Sonnencreme schon lange auf meiner Haut verteilt war, ohne dass Thomas Hände von mir abgelassen hätten. Mein Gesicht von ihm weggedreht, streckte sich meine Hand nach ihm aus und begann sein Bein zu berühren. Ein kurzen Moment lang hielt er inne. „Bist du dir sicher, dass du das willst?“ Ich drehte mich auf den Rücken und lächelte ihn an. Sein Gesicht verdeckt von der Sonne hinter ihm, grif-

fen seine Arme bald wieder nach mir, diesmal nach meiner Brust, meinem Bauch, meinem Becken.

Als wir am frühen Abend wieder mit Nadja am Strand vor unserer Hütte lagen, war es ein letztes Mal völlig ruhig. Mein Körper war zwischen ihnen und außer uns, dem Strand, dem Meer, war nichts.

Nach einer Nacht mit wenig Schlaf standen wir früh auf, packten wortkarg das Auto und fuhren ab. Allein hinter ihnen auf der Rückbank schloss ich bald meine Augen und schlief den Großteil der Fahrt zurück zu den letzten Wochen unseres Jahres.

Ich sitze am Esstisch, meine Sachen gefaltet in der Tasche unter dem Tisch. Nadja ist im Gästezimmer hinter mir. Das Haus ist still, alle Geräusche kommen von außen. Um mich liegt eine Welt, zu der ich nicht mehr gehöre. Ich warte.

Die letzten zwei Monate waren anders. Äußerlich war alles gleich. Wir hatten unsere Donnerstage, ich kam weiter auch unangemeldet vorbei, Nadja und ich hatten die Schule. Doch war es anders. Etwas war zwischen uns getreten, eine sich ausdehnende Distanz, von der wir wussten, sie nicht wieder schließen zu können.

Thomas und ich schliefen weiter miteinander, ohne dass seine Frau und ich damit aufgehört hätten. Mal glaubte ich, Nadja wisse von uns, mal, dass sie es sicher nicht tat. Ich wusste nicht, wie viel von meinem abnehmenden Interesse an ihr sie dem sich zu Ende neigenden Jahr zuwies und wie viel der Veränderung in meiner Beziehung zu Thomas. Mein Interesse an Geschichte und Philosophie war unverändert, doch zeigte ich es seltener in Nadjas Kursen. Unsere Unterhaltungen wurden kühler, sowohl im Unterricht, als auch zu Hause. Richtig offen konnten wir vor einander nur noch sein, wenn wir tranken und Thomas mit uns am Tisch saß. Selbst der Sex mit ihr wurde unangenehm hart und mechanisch. Immer öfter ertappte ich mich dabei, wie meine Gedanken von ihrem Körper zu dem ihres Mannes abschweiften. Ich wusste, dass sie noch genauso schön war wie am Anfang, doch spürte ich es nicht mehr. Ihr Lächeln fing bald an, mir traurig vorzukommen, und ich begann Mitleid mit ihr zu haben.

Es war einige Wochen vor meiner Abiturfeier, als wir uns an einem normalen Donnerstag wieder bei ihnen trafen. Ich kochte ein Pilzragout, das mir ungewöhnlich gut gelang, und wir tranken viel Wein, so wie immer in den letzten Wochen. Als wir bereits beim Digestif waren, und ich begann etwas müde zu werden, kam Nadja die Idee in eine Bar zu gehen. Wir waren noch nie vorher gemeinsam ausgegangen und ich war fest davon überzeugt, dass Thomas ihr widersprechen und sie daran erinnern würde, dass man sie nicht mit einem Schüler in einer Bar sehen sollte. Doch war er sofort hellauf begeistert. Es lag eine gleichgültige Gelassenheit in unserer Unternehmung. Während Thomas den alten Clio in einer leicht geschwungenen Linie in Richtung Bar steuerte, hatte Nadja auf dem Rücksitz neben mir eine Hand in meiner Hose und in der anderen eine neue Flasche Wein, die schließlich halb leer auf dem Bordstein vor der Bar endete.

Wir tranken Bier, Cocktails, Shots, luden Menschen neben uns ein, mit uns zu trinken. Nadja küsste mal Thomas und mal mich – was sie zuvor weder vor Thomas noch sonst jemandem getan hatte. Ich erinnere mich an eine Szene, in der ich dabei scheiterte, zwei Unternehmensberatern an einem Tisch meine Ideen zum cartesianischen Dualismus zu erklären, während hinter mir Nadja und Thomas mit einer kleinen Gruppe von Backpackern Jägerbombs runterkippten.

An die Fahrt nach Hause erinnere ich mich kaum. Doch sehe ich danach noch Nadjas nackten Körper unter mir, neben mir, sehe meine Haut schwitzen, sehe wie sie sich krümmt und wir schließlich zusammensacken, müde werden und einschlafen in dem Gästezimmer, in dem sie jetzt liegt und langsam stirbt. Es war noch völlig dunkel, als ich aufwachte, durstig, immer noch betrunken. Ich wankte in die Küche, zog das Kondom ab, das noch an mir hing, und trank ein großes Glas Leitungswasser, während ich mich wusch und in die Spüle pinkelte. Danach stand ich vor der Terrassentür, sah meine matt-blaue Spiegelung in ihrer Scheibe und spürte eine ferne Traurigkeit in mir aufkommen, die erst abnahm, als ich Thomas in seinen Boxershorts schlafend auf dem Teppich vor dem Sofa sah. Ich legte mich leise zu ihm und umschloss seinen Körper.

Am Morgen erwachte ich erst wieder, als im Badezimmer über uns die Dusche angestellt wurde. Mein Körper lag immer noch neben dem von Thomas, der zwar noch zu schlafen schien, jedoch nun genauso nackt war wie ich.

Ich stand vorsichtig auf, ging langsam in Richtung Gästezimmer und sah, dass dessen Tür offen stand. Es war leer. Nadja musste uns gesehen haben auf ihrem Weg zur Dusche.

Ich begann meine Kleider einzusammeln, die verstreut vor und auf dem Bett lagen. Halb angezogen trat ich in meine Schuhe, hörte noch, wie das Wasser über mir abgeschaltet wurde und sich die Duschtür öffnete, bevor ich aus ihrem Haus verschwand.

Ich habe Nadja noch ein paar Mal gesehen, in der Schule, bei meiner Abiturfeier. Nie hat einer von uns in diesen letzten Wochen versucht, mit dem anderen zu reden. Auch Thomas blieb mir fern und so zog ich weg und begann mein Universitätsstudium ohne noch einmal mit einem von ihnen gesprochen zu haben.

Als ich im Herbst meines ersten Semesters über ein langes Wochenende bei meinen Eltern war, kam an einem Abend eine alte Melancholie in mir auf und kurze Zeit später fand ich mich seit langer Zeit wieder vor ihrem Haus. Es war eine Situation, wie ich unzählige erlebt hatte, doch war diese anders. Ich klingelte, Thomas öffnete und ich sah, wie er sofort versuchte seine Überraschung zu überspielen. Nadja saß auf dem Sofa, legte ihr Buch beiseite, als ich eintrat. Auch sie musste sich zusammennehmen, um mir nicht zu zeigen, was sie fühlte. Und doch spürte ich in beiden die Vielzahl von Emotionen und Verletzungen, die wir uns gegenseitig zugefügt hatten. Wir sprachen über meine Semesterkurse, Nadjas neue Klasse. Thomas erklärte uns eine Idee für eine Kolumne, die er seinem Chefredakteur vorstellen wollte. Doch verging die Zeit quälend langsam und keiner von uns traute sich, die Dinge anzusprechen, die wirklich zwischen uns lagen. Nach kaum einer Viertelstunde brachte ich irgendeine Entschuldigung vor, um die sowohl Thomas als auch Nadja froh zu sein schienen. Wir umarmten uns flüchtig und ich ging.

Die Tür wird aufgeschlossen. Thomas tritt ein, hält zwei Tüten in einer Hand, seine Schlüssel in der anderen. Einen Moment lang sehen wir uns an, dann blickt er auf meine Tasche und ich glaube eine Veränderung auf seinem Gesicht zu sehen.

Kannst Du mich zum Bahnhof fahren?

Thomas geht in die Küche, stellt die Tüten ab.

*Komm.*

Er winkt mir zu und ich laufe an ihm vorbei hinaus zu seinem Auto.